

Virtuelle Zeithorizonte Deutsch-deutsche Geschichtsbilder und Zukunftsvisionen Ende der fünfziger Jahre

„Was bringt uns 1959?“ Als Deuter der Zeitläufte trat Ludwig Erhard zu Beginn des Jahres in einer Anzeigenkampagne auf. „Die Zeit, in der wir leben, ist nicht beschaulich“, dozierte der Wissenschaftler auf dem Ministersessel: „Vielleicht wähen wir uns in einer zu großen Sicherheit, wenn wir darauf vertrauen, wir hätten uns inmitten tiefgehender wirtschaflicher und politischer Ereignisse ringsum schon ein unerschütterbares festes Fundament gebaut.“ Gleichwohl, der Minister propagierte Zukunft und Zuversicht: „Wir stehen auf festen Füßern Trotz mancher Schatten hier oder dort haben wir viel geschafft... Wollen wir es also anpacken, dieses Jahr 1959 – mutig, gläubig und treu.“¹

Der Professor gefiel sich in der Rolle des Propheten. Einen Monat später wagte der Ökonom erneut einen „Blick in die Zukunft“. Die Illustrierte ‚Quick‘ verkündete dieses Mal des Ministers fernere Zukunftsvisionen. „Vor meinen Augen steht ein klares Bild“, zitierte das Blatt Ludwig Erhard: „Wir im Jahre 1980.“²

Der Bericht verstand sich als publizistische Antwort des Westens auf eine propagandistische Herausforderung des Ostens. Die Welt habe aufgehört, als Nikita Chruschtschow in Moskau „seinen gigantischen Siebenjahresplan“ proklamiert habe. „Bis 1965 werde der Osten den wirtschaftlichen Vorsprung der kapitalistischen Länder einholen, triumphierte der Herr des Krtrhl. Jetzt fragen die Menschen im Westen: Wie wird die Zukunft bei uns aussehen?“

Das „Sonderinterview“ mit Ludwig Erhard war auch Antwort auf eine selbstbewußte Ankündigung aus Ostberlin vom Vorjahr. Denn im Sommer 1958 hatte Walter Ulbricht den Sieg des Sozialismus *binnen drei Jahren* vorhergesagt: 1961 wollte man Westdeutschland „eingeholt und überholt“ haben. Die beiden ehrgeizigen Zukunftsperspektiven dürfen zugleich als Bausteine einer ziselierten deutsch-deutschen Architektur von propagandistischen Zeithorizonten Ende der fünfziger Jahre gelten.

Denn während man in der Bundesrepublik im Jahr 1958 saturierte Rückschau auf ‚zehn Jahre Währungsreform‘ gehalten hatte, beging man im Osten im folgenden Jahr pompös das erste *Dezennium der Deutschen Demokrati-*

schon Republik.³ Das zehnjährige Jubiläum der Staatsgründung spielte im Westen eher eine untergeordnete Rolle; stattdessen wurden die Bürgerinnen und Bürger dort mit dem Thema ‚Zehn Jahre Verteidigungsbündnis: zehn Jahre NATO‘ konfrontiert.⁴ In Ostberlin eiferte man 1959 dem sowjetischen Vorbild nach und propagierte fortan einen eigenen Siebenjahrplan, gedacht als Fahrplan bis „zur Vollendung des Sozialismus“ im Jahre 1965. Selbstverständlich wollte man die Replik auf Erhards Verheißungen nicht schuldig bleiben; im Jahr 1960 wurde in der DDR das Spektrum der Zukunftsszenarien erweitert: Vorgestellt wurde nun der ‚Sozialismus in zwanzig Jahren‘ und das Alltagsleben des Normalbürgers *Anno 1980*.

Der Wettlauf der Systeme in Ost und West geriet zum Wettstreit von hier wie dort proklamierten *virtuellen Zeithorizonten*.⁵ Wenn wir dem von Thomas Luckmann entwickelten System „gelebter Zeiten“ folgen wollen, können wir drei Kategorien von Zeit-Erleben unterscheiden: „Die *innere Zeit* findet... ihre ‚Verortung‘ im Körper des einzelnen Menschen; die *intersubjektive Zeit* hat ihren ‚Ort‘ im unmittelbaren gesellschaftlichen Handeln.“ Jedoch haben diejenigen Zeitkategorien, von welchen hier die Rede sein soll, prima facie keine Verortung und keine Verkörperung aufzuweisen. Die „*sozialen Kategorien der Zeit*... sind jedoch ‚gewußt‘; so haben sie im gesellschaftlichen Wissensvorrat (einer bestimmten Gesellschaft einer bestimmten Epoche) ihren Platz.“⁶

Zunächst: Zeithorizonte strukturieren Zeiterleben. Sie versuchen einem anthropologisch nachspürbaren „Zäsurbedarf“ (Odo Marquard)⁷ Genüge zu leisten, sie ermöglichen ein weniggleich kognitiv -fiktives „Herausreten“ aus dem Zeitstrom (Luckmann)⁸ und oszillieren in ihrer Oberflächenstruktur zwischen zwei Zeit-Polen: sie gebären sich aus Befindlichkeiten und Bedürfnissen der Gegenwart und projizieren diese Paradigmen auf Bilder ausgewählter Vergangenheiten oder Szenarien von Zukunft.⁹ Zeithorizonte markieren also „Grenzen“, welche individuell oder sozial denotiert und konnotiert werden. Insofern sind Zeithorizonte auf allen drei soeben erwähnten Ebenen von Zeit-Erleben anzutreffen.

Zeit-Pädagogik. Virtuelle Zeithorizonte sind jedoch in statu nascendi der Gattung zu vergesellschaftender Zeitkategorien zuzurechnen. Denn mit der Produktion von solchen Zeithorizonten wird der Versuch unternommen, mustergültige „soziale Zeiten“ zu stiften und zu vermitteln.¹⁰ Die politisch erwünschte Textur solcher Zeithorizonte modelliert ideale Zeit-Muster, denen schließlich zur allgemeinen Gültigkeit verholfen werden soll.¹¹ „Die sozialen Zeitkategorien befestigen die Erkennbarkeit typischer Anfänge, Verlaufszeiten und Beendigungen typischer Erfahrungen und Handlungen. Kurz, solche Kategorien gliedern Erfahrungen zum Zweck gesellschaftlichen

Handelns in subjektiv erkennbare Teile. Diese Segmentierungen können von Gesellschaft zu Gesellschaft verschieden sein, obwohl durch die elementaren Strukturen des menschlichen Bewußtseins einerseits und die grundlegenden Erfordernisse der gesellschaftlichen Organisation andererseits dieser Wandelbarkeit Grenzen gesetzt sind.¹² Virtuelle Zeithorizonte freilich sind ihrem Wesen nach artifizuell: Die Bewußtseinsagenturen einer Gesellschaft definieren in diesem Fall Denotationen und Konnotationen, sie geben die Richtlinien für Verortung und Ausgestaltung vor: die Programme ihrer Verbalisierung und Visualisierung, ihrer Didaktik und ihrer Symbolisierung werden „von oben“ vorgegeben.

Zeit-Propaganda. Zeithorizonte befriedigen über den Zäsurbedarf hinaus den politisch-gesellschaftlichen temporalen „Synchronisationsbedarf“ des jeweiligen Systems. Geschichts-, Fortschritts- und Zukunftstopoi werden in Dienst gestellt, um ein Erlebnis von „Einheit“ zu schaffen, möglicherweise nur zu simulieren.¹³ Der Synchronisationsprozeß zielt nicht nur darauf, die mentalen Gehalte solcher Zeithorizonte vorzugeben und zu vereinheitlichen, sondern mit Hilfe agitatorisch-propagandistischer Mittel auch die beiden weiteren Erlebensebenen von Zeit zu erreichen und handlungsleitend zu durchdringen.¹⁴

Zeit-Politik und Virtualität. Reinhart Koselleck stellt die Frage, „wie in einer jeweiligen Gegenwart die zeitlichen Dimensionen der Vergangenheit und der Zukunft aufeinander bezogen worden sind.“ Für ihn läßt sich „soetwas wie ‚geschichtliche Zeit‘“ „in der Differenzbestimmung zwischen Vergangenheit und Zukunft, oder anthropologisch gewendet, zwischen Erfahrung und Erwartung“ fassen.¹⁵ Virtuelle Zeithorizonte synthetisieren diese fein säuberlich getrennten Wahrnehmungskategorien geradezu. Sie erzählen erstens „Erfahrungen“ im Duktus der „Erwartung“, denn die Aufarbeitung und Vermittlung von Vergangenheit stellt sich als Geschichtspropaganda im Licht der gegenwärtig gültigen Ideologie dar. Sie formulieren zweitens „Erwartungen“ im Duktus der „Erfahrung“, denn die Zukunft erscheint nicht als offen, sondern als gesetzmäßig bestimmt. Künftige Entwicklungen sind als Extrapolationen historischer Erfahrungen in der Gegenwart antizipierbar, berechenbar und beherrschbar.¹⁶

Die virtuellen Episoden des Alltags¹⁷, welche diese Zeithorizonte erzählen, richten in ihrer Summe einen Zeit-Limes auf, gegen welchen alle Aktivität und Ästhetik streben und tendieren soll: Kreativität, Spontaneität und letztlich Individualität sind im fixierten Rahmen erlaubt, erwünscht und zu fördern. Ihre Potentialität verdanken diese Zeitkorsette einer Ästhetik des Alltags, ihre gesellschaftliche Potenz dagegen ausschließlich der Politik.

Vier solcher virtueller Zeithorizonte seien hier exemplarisch vorgestellt.

1958–1961: Einholen und überholen

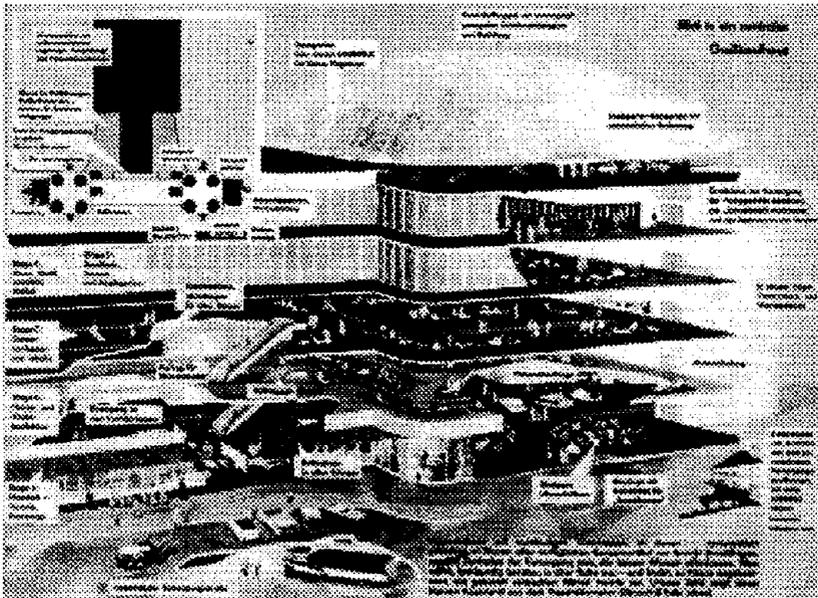
Aufbruchstimmung und Zukunftsoptimismus beflügelten die SED seit dem Frühjahr 1958. Ende Mai des Jahres war es gelungen, nach knapp neunzehn Jahren die Tyranis der Lebensmittelkarten auch in der DDR abzuschaffen. Die wirtschaftlichen Indices und die politischen Indikatoren schienen günstig wie nie zuvor. Auch im sozialistischen deutschen Staat war Ende der fünfziger Jahre die Auffassung herangereift, daß die „Fundamente“ nunmehr so stabil seien, um zum Höhenflug ansetzen zu können. Unter der Losung „Der Sozialismus siegt!“ verkündete Walter Ulbricht im Juli 1958 auf dem V. Parteitag der SED die sogenannte ökonomische Hauptaufgabe als Staatsziel. Demnach war die Volkswirtschaft der DDR *innerhalb weniger Jahre* so zu entwickeln, daß „die Überlegenheit des Sozialismus gegenüber der Herrschaft der imperialistischen Kräfte im Bonner Staat eindeutig und für jeden sichtbar“ nachzuweisen war. Infolgedessen galt es, den Pro-Kopf-Verbrauch der werktätigen Bevölkerung in der DDR bei allen wichtigen Lebensmitteln und Konsumgütern so zu steigern, daß er bis zum Jahre 1961 den Pro-Kopf-Verbrauch der gesamten westdeutschen Bevölkerung nicht nur erreichen, sondern sogar übertreffen sollte.¹⁸

Die Botschaft der Zeitenwende war einfach. „Unsere Losung, unser Grundsatz von heute ist der: Wir brauchen soviel wie möglich Waren“, agitierte die Zeitschrift ‚Wochenpost‘: „Dort, wo heute ein Masthähnchen herumläuft, müssen es 1961 unbedingt acht sein.“¹⁹ Bereits im Jahr 1959 mußte der konsumtive Aufbruch im Handel sicht- und greifbar werden. Die Sortimente waren unverzüglich zu erweitern, die Qualität zu verbessern und das Angebot zu verbreitern. Binnen eines Jahres sollte das Angebot an so sensiblen Produkten wie Röstkaffee um 55 Prozent und Kakaoerzeugnissen um 17 Prozent gesteigert werden, zwanzig Prozent mehr Frischobst und 33 Prozent mehr Trinkvollmilch waren versprochen, mit rund zwanzig Prozent Zuwachs durften die Frauen bei Oberbekleidung und bei Perlonstrümpfen rechnen, 33 Prozent mehr Fernsehgeräte und gar 61 Prozent mehr Automobile sollten bereits 1959 auf den Markt gebracht werden.²⁰ Konkrete Konsumprognosen für das anvisierte Jahr 1961 bezifferten das dann zu erwartende Warenangebot bei Perlonstrümpfen auf 24 Millionen Paar (1957: 18,4 Millionen), bei Lederschuhen auf 23,5 Millionen Paar (1957: 16,5 Millionen), und bei Automobilen auf 68.000 Stück (1957: 21.500 Stück).²¹

„So beginnen wir in der Deutschen Demokratischen Republik den dramatischsten Wettlauf, den die deutsche Geschichte je erlebt hat: den Wettlauf um den höheren Pro-Kopf-Verbrauch, den Wettlauf zweier Wirtschaftssysteme, der im Grunde der Lauf um unser altes Leben ist. Aber werden wir ihn

Virtuelle Zeithorizonte

gewinnen?²² Trotz unangefochtener Selbstgewißheit der Parteipropagandisten scheint diese bange Frage nicht nur im nachhinein gerechtfertigt. Denn der Hemmschuh des ehrgeizigen Projektes lag in der mangelnden Arbeitsproduktivität der DDR, die um rund dreißig Prozent unter derjenigen der einzuholenden Bundesrepublik lag.²³ Die neuen Produkte „können (wir) vorerst nur auf den gleichen Maschinen wie früher herstellen, aber wir brauchen neue Menschen. Wir garantieren dem Arbeiter seinen Lohn so wie bisher, aber wir fordern ihn auf, mehr Waren zu produzieren, die ihm selbst ja wieder zugute kommen.“²⁴



*Schöne neue Welt (Ost): Sozialistisches Großkaufhaus der Zukunft.
Quelle: Jugend und Technik 1959*

Der Zeithorizont , 1961‘ stellt sich zunächst als ein purer Konsumhorizont dar: Seine propagandistische Ausgestaltung lebt innerhalb der DDR weniger von der Erzählung großer gesellschaftlicher Entwürfe, als vielmehr vom Charme ökonomischer Planziffern, die gegenüber der DDR-Bevölkerung das Versprechen auf konsumtive Partizipation in kürzester Frist glaubhaft machen sollen. Die Binnenkommunikation dieser Zeitvorstellung zielt insofern auf die weitere soziale und politische Stabilisierung der DDR-Gesellschaft. Darüber hinaus läßt sich jedoch auch eine kommunikative Absicht Richtung Bundesrepublik erkennen. Dort wurde der Fehdehandschuh nämlich tatsächlich aufgegriffen. Nicht nur durch Chruschtschow, sondern auch von dem provokanten Postulat des „Einholens und Überholens“ *binnen* „1.200 Tagen“ fühlte sich der westdeutsche Wirtschaftsminister brüskiert. Es entspann sich bereits 1958 ein deutsch-deutscher Schlagabtausch zum Thema Konsum und Moral.

Ludwig Erhard antwortete mit Reflexionen über den Begriff ‚Lebensstandard‘ auf „die Herausforderung des Herrn Ulbricht“. Der „Wert“ der beiden gegeneinander antretenden Systeme sei „weder materiell noch quantitativ meßbar“, belehrte der Professor seinen ostdeutschen Widerpart. Denn das Wesentliche „– eben das, was unser individuelles freies Lebensgefühl ausmacht und das Bild einer Gesellschaft freier Menschen prägt – ist die Buntheit, die Mannigfaltigkeit und Differenziertheit unseres Verbrauches. Und auf diesem Feld hat sich zwischen Ost und West das Gefälle der Wirkung und Leistung ins Grotoske gesteigert.“ Die Welt sei inzwischen so sehr getrennt, „daß die östlichen Machthaber das innere Wesen einer Gesellschaft freier Menschen und das, was ihren ‚Lebensstandard‘ (als Lebensart und Lebensgefühl verstanden) ausmacht, gar nicht zu erfassen vermögen.“ Der materielle Umsatz eines Volkes, ausgedrückt in den Verbrauchsziffern von Rohstoffen, in Produktionsmengen von Eisen und Stuhl, im Konsumniveau von Leder, Chemikalien und Kohle sage gar nichts „im Hinblick auf die Bereicherung menschlichen Seins.“ Nicht ohne Pathos proklamierte Erhard schließlich: „Die westliche Welt und insbesondere die Bundesrepublik nehmen die Herausforderung des Herrn Ulbricht mit Gleichmut an. Ulbricht versprach, den Lebensstandard der Sowjetzonenbevölkerung über die materiellen Existenzgrundlagen der in Freiheit lebenden deutschen Menschen hinaus erhöhen zu wollen. Das soll gelten!“ Allerdings glaubte die Symbolfigur westdeutscher Prosperität vorsorglich einräumen zu müssen, daß der Sieg des Wettstreits noch nicht feststehe: „Ja, wir sind sogar zu unterliegen bereit.“²⁵

Die politischen Konnotationen des eher nüchtern gehaltenen Zeithorizontes , 1961‘ trafen das Selbstverständnis der unter Volldampf stehenden westdeutschen Konsumgesellschaft ins Mark. Die „Herausforderung“ des Ein-

und Überholens darf keineswegs mit einem beliebigen Potemkinschen Dorf ostdeutscher Propaganda verwechselt werden; sie war existentiell gemeint und wurde auch so von ihren Kontrahenten auf Westseite aufgenommen.

„Vor Tische las man's anders, erinnern wir uns.“ Genüßlich griff die Presse im Osten die scheinbare Kehrtwendung Erhardscher Konsumphilosophie auf.²⁶ „Noch vor Monaten wurden volle Schaufenster, wurde die Produktion von Motorrädern, Fernsehapparaten und Kühlschränken in westdeutschen Zeitungen als sichtbare Beweise nicht nur der wirtschaftlichen, sondern auch der ‚sittlichen Überlegenheit‘ des Kapitalismus in der Bundesrepublik gegenüber dem Sozialismus in der DDR gepriesen.“ „Aber wir können Herrn Erhard versichern,“ hieß es weiter im Brustton der Überzeugung, „daß Westdeutschland tatsächlich unterliegen wird. Wir sind davon überzeugt, daß die sozialistische Gesellschaftsordnung in der DDR mit ihrer Menschlichkeit und moralischen Qualität dem Bonner Staat turmhoch überlegen ist und eben darum auch imstande, diesen Staat auf wirtschaftlichem, wissenschaftlichem und kulturellem Gebiet zu besiegen.“²⁷

Die erste Etappe auf dem Weg zum vollständigen ‚Sieg des Sozialismus‘ sollte 1959 erreicht sein. Die deutsche Republik der Arbeiter und Bauern konnte ihr erstes Dezennium feiern...

1949–1959: Zehn Jahre DDR

„Was sind zehn Jahre? 3650 Tage! Sie reichen aus, große Teile der Welt in Unglück und Tod zu stürzen. Wir haben es erlebt. Sie reichen auch aus, ein Volk im Frieden zu Wohlstand und Glück zu führen. Auch das haben wir erlebt, in der Deutschen Demokratischen Republik. Die zehn Jahre sind um, wir ziehen Bilanz. Und das Ergebnis? Gehen wir ins Berliner Zeughaus zur Geburtstagsausstellung unserer Republik. Sie ist wie ein blühender Garten...“²⁸

Ein vielschichtiges Geflecht von Zeitperspektiven war mit den großen, runden „Geburtstagen der Republik“ verbunden. Mit Blick auf die Zukunft eröffneten die Dezennien eine Chance für die Propagandisten, die zeitlich nicht faßbaren Utopien des Sozialismus zu vergegenwärtigen, gleichsam in überschaubaren Zehn- oder Fünfjahresschritten portionsweise zu vermitteln. Das kognitive Zeit-Raster dieser Staatsfeiertage stellte sich als eine Folge von wenigen Tagen dar, die in ihrer Vernetzung eine lineare Ablauffigur ergaben: Wie kein anderer Fest- oder Feiertag der DDR-Liturgie repräsentierte die Kette der Dezennien die Axiome ‚Planbarkeit‘ und ‚Gesetzmäßigkeit‘ marxistisch-leninistischer Geschichts- und Zeitphilosophie.²⁹ Sie können für sich

mit Fug und Recht in Anspruch nehmen, das Ideologem vom wissenschaftlich begründeten, rationalen Zugriff auf die Ressourcen von Raum und Zeit zu symbolisieren.

Im Vergleich zu den dezidiert politischen Elementen nahm der Volksfestanteil bereits zu den Feierlichkeiten des ersten Dezenniums im Jahr 1959 einen breiten Raum ein. Bockwürste, Volkskunst-Ensembles und Feuerwerk³⁰ sollten einerseits als Vor-Schein die Wohlstandsverheißung der Zukunft beglaubigen. Andererseits galten sie als symbolische Belohnung für gesellschaftliches Wohlverhalten in der unmittelbaren Vergangenheit. Denn, so wettete Walter Ulbricht intern gegen die bloßen Papier-Propagandisten in den eigenen Reihen: „Sie wollen das festgesetzte Warenvolumen durch Agitation ersetzen.“ Der Erste Sekretär der Partei hingegen wußte: „Aber die Leute essen nicht Agitation, sie essen Käse.“³¹

Retrospektive Zeithorizonte wurden vor allem mit dem Medium der Ausstellung in Szene gesetzt. Über das 1959 gültige, amtliche Geschichts- und Selbstbild der DDR informierten eine zentrale Exposition des Museums für Deutsche Geschichte sowie Ausstellungen in den Bezirksstädten und in ausgewählten Hauptstädten Europas. Im Rahmen dieses Beitrages soll die Rezeption der zentralen Präsentation im Berliner Zeughaus mit dem Titel „Zehn Jahre Deutsche Demokratische Republik“ vorgestellt werden.³² Die zeitpropagandistischen Intentionen lassen sich in der gebotenen Kürze auf diesem Wege am besten verdeutlichen, denn wir können voraussetzen, daß der berichtende Journalist wie der gestaltende Historiker „von Lenius Leitsatz aus(ging), kollektiver Propagandist, Agitator und Organisator zu sein.“³³

„Wer will heute noch der Vergangenheit nachtrauern, der ‚guten alten Zeit‘ mit ihren zwei Weltkriegen in einem Menschenalter, ihren zermürbenden Wirtschaftskrisen und Inflationen, ihren falschen ‚Vaterlands‘-Gesängen und ihrem schwächlichen Untertanengeist?“³⁴ Diese rhetorische Frage stellte der Leitartikler des liberaldemokratischen Parteiblattes in der Geburtstagsausgabe seiner Zeitung.

Die „gute neue Zeit“, ja Geschichte überhaupt, beginnt nach dieser Lesart mit Kriegsende 1945, denn: „Befreit wurde unser Volk von den Menschen, die sich selbst befreit hatten. In der Nacht des Hitler-Faschismus brachten die Sowjetmenschen dem deutschen Volke das Licht der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution... Kühn nahm das Volk im östlichen Teil Deutschlands seine Geschicke fest in die eigenen Hände und schmiedete den ersten deutschen Arbeiter-und-Bauern-Staat.“³⁵

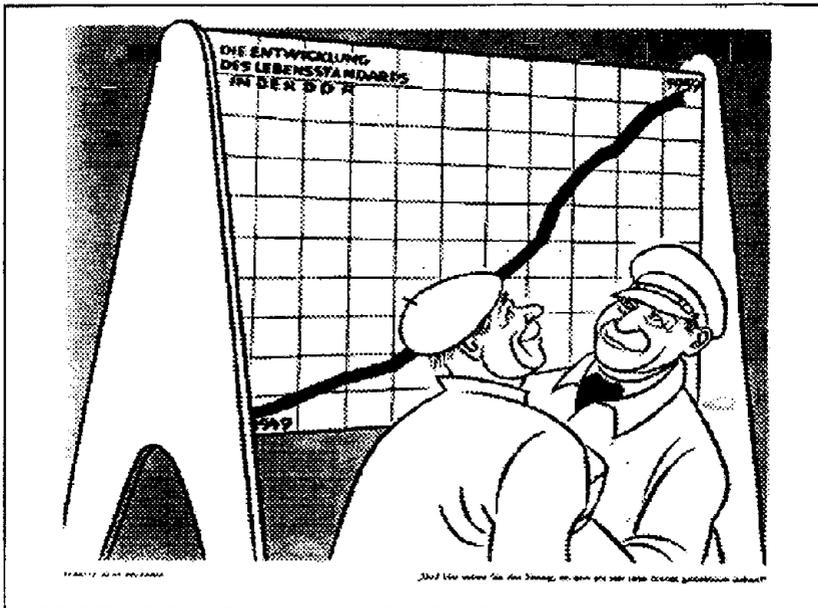
Zu den erzählten Marksteinen und Merkzeiten zählt die Vereinigung der beiden Arbeiterparteien 1946 und die Großtat Adolf Henneckes. Auch der Hauer des Jahres 1946 verkörpert Zeitaspekte, nämlich die Welt „der Neuerer,

Virtuelle Zeithorizonte

der ewig Vorwärtsdrängenden“, die sich jetzt im „Gedankenaustausch über den *maximalen Zeitgewinn*“ wiederfinden.³⁶

Nicht zum Kanon fortschrittlicher Zeithorizonte gehört dagegen die Proklamation des „Aufbaus des Sozialismus“ im Jahre 1952, welche durch die Ereignisse des Jahres 1953 gänzlich desavouiert worden war.

Gelungen scheint die Visualisierung des Zeithorizontes ‚1959 versus 1949‘. Unter dem Motto „250 DM einst und jetzt“ laden Schaufenster zum Verweilen und zum Vergleichen ein. „Was konnten wir uns 1949 und was 1959 für 250 DM kaufen? Zehn Jahre liegen dazwischen, gekennzeichnet durch Lohn- und Rentenerhöhungen sowie Preissenkungen. Das Angebot an Dingen des täglichen Bedarfs ist besser und reichhaltiger geworden. Wir sehen farbenfrohe Bekleidung, blinkende Motorräder, Fernsehapparate, moderne Haushaltgeräte, Kühlschränke, bequeme Campingausrüstungen, praktische Wohnungseinrichtungen und anderes – alles das sind Erzeugnisse unserer eigenen Produktion.“³⁷



Symbole unaufhaltsamen Fortschritts: Produktionskurven in West und Ost.
Quelle: Eulenspiegel 6 (14. Jg.) 1959, Nr. 40, S. 7

Ein weiterer Vergleichshorizont nimmt die auch von Walter Ulbricht zitierte Lichtmetaphorik auf, ja setzt sie geradezu um und führt sie fort. „Jetzt empfängt uns ein dunkler Raum, ein dunkles Kapitel deutscher Nachkriegsgeschichte versimbildlichend. Fotos und Dokumente beweisen, daß in Westdeutschland die Monopole, der Militarismus und Revanchismus regieren...“ Demgegenüber öffnet sich der lichte Raum wahrer, sozialistischer Geschichte: „Helles Licht flutet uns in der nächsten Halle entgegen, die unter dem Motto steht ‚Die Republik, das sind wir!‘“³⁸

„Jeder sollte in diesen Spiegel hineinsehen, und jeder wird sich darin wiederfinden“, agitierte die DDR-Frauenzeitschrift. Denn: „dieser Spiegel von 8.000 Quadratmetern (habe) seine Zauberkraft eben davon, daß – Ergebnis der größten Revolution in der deutschen Geschichte – zugleich gesagt werden muß: *Die Republik, das sind wir!*“ Im Sinne dieser „großartigen Gleichung“ befragte die „Frau von heute“ eine Berliner Hausfrau als Musterbesucherin. „Gerda Schäfer“ brachte die zeitpropagandistische Aussage auf den Punkt: „Wenn man das alles sieht und sich die Zukunft ausmalt – da dachte ich: *Das Leben fängt erst richtig an!*“³⁹

Zur Metaphorik des zweifachen neuen Anfangs (zunächst in der unmittelbaren Nachkriegszeit von 1945 bis 1949 und jetzt, im Jubiläumsjahr 1959) gesellte sich weiter die Vision des ‚Endes der Geschichte‘ innerhalb einer mystisch-biblichen Zeitspanne von sieben Jahren.

1958–1965: Der Siebenjahrplan und der endgültige ‚Sieg des Sozialismus‘

Die Festveranstaltungen zum ersten DDR-Dezennium sollten „bestimmt sein von der großartigen sozialistischen Perspektive in unserer Republik und von dem sich daraus entwickelnden optimistischen Lebensgefühl...“⁴⁰ Die grandiose Perspektive entwarf der Siebenjahrplan.

Die Beschleunigungs-Agitation zog 1959 nochmals an: Mit Blick auf den sowjetischen Erdtrabanten „Sputnik“ lancierte man die Losung „*Mit Raketen-tempo zum Sieg des Sozialismus!*“⁴¹ Der zweite Fünfjahrplan, der ursprünglich von 1956 bis 1960 laufen sollte, wurde abgebrochen. Die DDR leistete dem wachsenden Synchronisationsdruck innerhalb des sozialistischen Lagers Folge und verkündete die Zusammenlegung der beiden letzten Jahre des zweiten mit den Jahren des dritten Fünfjahrplans. Die Erfüllung der Aufgaben des Siebenjahrplanes „ist gleichbedeutend mit der Herbeiführung des Sieges der sozialistischen Gesellschaftsordnung in der Deutschen Demokratischen

Republik“, erklärte Ulbricht programmatisch.⁴²

„Denkt die SED in sechs Jahren noch so,“ wurde im Westen das große Ziel kommentiert, „müßte sie am Neujahrstag 1966 verkünden, daß nun der volle Sozialismus angebrochen sei. Walter Ulbricht jubelte schon jetzt vor der Volkskammer: ‚Das Reich des Menschen ist gekommen‘, und die Sowjetzonenzeitungen schwelgen in Phrasen wie ‚der Zukunft zugewandt‘, ‚der befreite Mensch der DDR‘, ‚alle Kraft dem herrlichen Ziel‘.“⁴³

„Möchten Sie wissen, was Ihnen die nächsten Jahre bringen?... ‚Frau von heute‘ blickte für Sie in die Zukunft... Statt geheimnisvoller Andeutungen... lassen wir Zahlen und Tatsachen sprechen. Und was Sie hier dann sehen und lesen werden, ist das nicht auf das engste mit Ihrem Leben, Wohlergehen, persönlichen Glück verbunden? Ob unsere Weissagungen in Erfüllung gehen? So gewiß, wie es in all den Jahren aufwärtsgegangen ist – zuerst langsam, dann immer schneller –, so gewiß, wie Sie, liebe Leserinnen, in all diesen Jahren fleißig Ihre Hände rührten..., so gewiß wird unser Zukunftstraum wahr, werden sich unsere Pläne erfüllen, so gewiß wird unser aller Leben schöner, inhaltsreicher und leichter, besonders das der werktätigen Frau.“⁴⁴

Nicht mehr nur in pragmatischen Ziffernreihen, sondern in all seiner Virtualität wurde der Zeithorizont ‚1965‘ von den Medien der DDR erzählt und gefeiert: Die Heimat schielte sich an, ihre ganze Pracht und Schönheit zu entfalten! Offensichtlich folgte man nun einer agitatorischen Empfehlung Ulbrichts, der intern gefordert hatte, auf die Darstellung der Entwicklung des gesellschaftlichen Lebens künftig besonderes Augenmerk zu legen. „Unsere Propaganda nach Westdeutschland (ist) schlechter als unsere Wirklichkeit. Die Genossen glauben, sie erreichen etwas, wenn sie Ziffern bringen, wenn wir aber nicht zeigen, wie sich das Leben verändert, wie sich die Menschen verändern, so nützt das wenig.“⁴⁵

So nimmt dem ‚Das Magazin‘ die Geschichte vom DDR-Kosmonauten vorweg, der zu Beginn des Jahres 1966 „vom Himmel fiel“, nachdem er sieben Jahre unterwegs im All war. „Nun macht er große Augen.“ In Berlin, der Hauptstadt der DDR, ist der Sozialismus alltägliche Realität geworden. „Und es geht schnell. Zwar ist die Kette glänzender Geschäfte, an der er entlangläuft, schier unabsehbar, und die Fülle der Waren, die hier dargeboten wird, ist auf den ersten Blick verwirrend; der vielfältige Reichtum der ganzen Welt scheint sich hier ein Stelldichein zu geben. Aber bei näherem Zusehen erkennt man doch die gut durchdachte Ordnung, das übersichtliche System... Schnell findet man, was man sucht – und es ist auch da! In diesem Warenangebot gibt es kein überflüssiges Nebeneinander und unregelmäßiges Durcheinander mehr – aber auch keine Lücken im vollen Sortiment!“ Der vollendete Sozialismus des Jahres 1965 präsentiert sich als ostdeutsches Arkadien, ein Land also, in dem

der „Wohlstand für alle“ wahr geworden ist: Freundliche Menschen sind dem Eroberer der Zukunft gerne behilflich, schnelle, bequeme Bahnen und Flugzeuge sind die Vehikel des neuen Lebens. Aus der Vogelperspektive nimmt er „die hellen Bänder der Verkehrswege“ und die „frisch leuchtenden“ Dörfer wahr. Die Mühsal bäuerlichen Lebens gehört der Vergangenheit an; jetzt sehen wir die angenehmsten Bilder natürlicher Idylle aufscheinen, das Land mit seinen Sportanlagen und Parks ist zur „Erholungslandschaft“ geworden. „Auch diese ländliche Welt, die sich wie der Inhalt einer unerschöpflichen Spielzeugschachtel unter ihm wegdreht, trägt unleugbar einen Zug zu einer höheren, vernünftigeren Ordnung, eine klarere Gliederung und dabei eine farbige Sauberkeit zur Schau, als er sie in Erinnerung hat.“ Die Epoche der sieben Jahre werde in der DDR entscheidendere, weittragendere und erstaunlichere Fortschritte bringen als sonst ein ganzes Menschenalter.⁴⁶

Ihren Lesern gaben die Propagandisten zu Bedenken, daß „diese großartige Verwandlung“ Im Alltag freilich kaum bewußt werden könne, „weil wir sie täglich mitbewirken und miterleben. Für unser Leben, für unsere weitere Zukunft aber wird sie höchst wirksam sein – gerade diese Siebenjahrplanperiode und ihre Ergebnisse!“⁴⁷

Die biunenkommunikative Absicht dominierte diese zweite Sieges-Kampagne völlig. Einerseits sollten vermittels der präzisen Zeitdenotation ‚Sieben Jahre bis zum Sieg‘ alle verfügbaren materiellen und mentalen Ressourcen in der Republik aktiviert werden. „Mit dem V. Parteitag und dem Siebenjahrplan beginnt eine neue Etappe der sozialistischen Umwälzung in der DDR. Die Lösung der wirtschaftlichen Aufgaben erfordert die Erziehung und Selbsterziehung der Menschen zu bewußten Sozialisten, die die komplizierten Fragen der Ökonomik und der modernen Technik meistern. Das erfordert, nicht nur die Arbeiterklasse, sondern die gesamte Bevölkerung der DDR für die humanistischen Ideen des Sozialismus zu begeistern und die Talente und Fähigkeiten der Volksmassen zu mobilisieren.“⁴⁸ – Eine durchaus ehrenwerte Intention.

Auf der anderen Seite war die akribisch-detaillierte und gesetzmäßige Zeitplanung nützlich ihrer nun eng geführten Zeitkonnotationen Ausdruck verstärkter parteilicher Dogmatik. In den ab 1959 vorgegebenen Zeitrahmen hatten sich das politische Geschehen wie die persönliche Geschichte eines jeden einzelnen fortan ohne Wenn und Aber einzuordnen. Arkadische Zukunftsvisionen sollten jeden Glauben auf einen noch so rudimentären kritischen Diskurs zerstreuen. In Verbindung mit dem Siebenjahrplan nämlich seien die noch anstehenden Probleme der DDR „durchzuarbeiten“, erläuterte Ulbricht vor der Propaganda-Kommission der Partei. „Das wird zu einer wirklichen Festigung der DDR führen und zu einer großen Entfaltung der Aktivität. Es

muß jedem Arbeiter, jedem Bauer, jedem Mittelständler klar sein, daß es keinen dritten Weg gibt.“⁴⁹ Zur euphemistischen Funktion der Zeitperspektive ‚1965‘ gehörte die Ausmerzung der immer noch virulenten Idee von einem ‚dritten Weg‘ in Deutschland. Die Grundüberzeugung unbesiegbarer Stärke und gesetzmäßiger Überlegenheit des sozialistischen Lagers sollte also nicht nur Hoffnung und Zuversicht vermitteln, sondern im selben Atemzug auch Hoffnungslosigkeit und Resignation erzeugen: Den Skeptikern und Kritikern im Lande war ein für alle Mal zu bedenten, daß es nur noch einen einzigen Weg in die Zukunft gäbe: Den Fahrplan zum Sieg des Sozialismus. Das Zeitdogma ‚1965‘ steht somit für eine lediglich auf den ersten Blick paradoxe Politik der Desillusionierung durch Illusionierung.⁵⁰

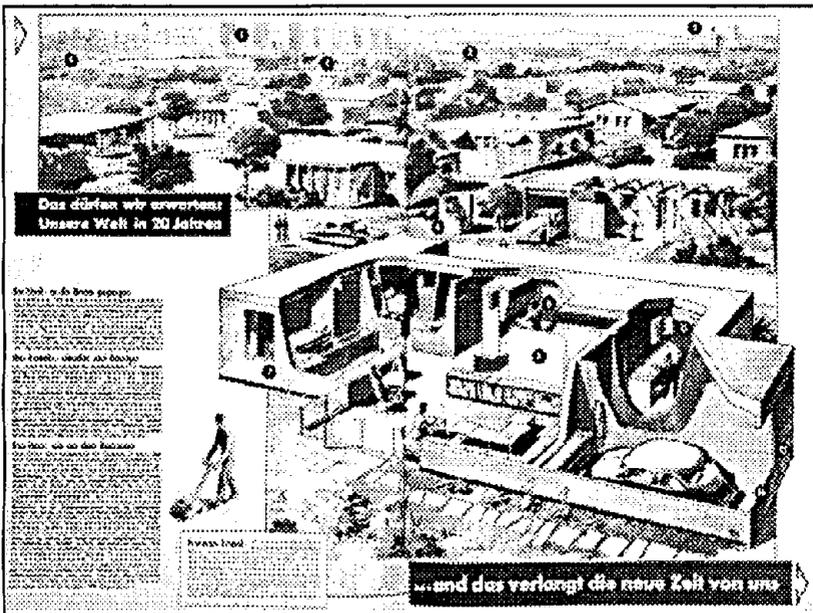
1960–1980: Utopie? Nein – Sozialismus!⁵¹

Wie reich werden wir in zwanzig Jahren sein? Die Frage nach dem Niveau des Wohlstandes in überschaubarer Zukunft beschäftigte die Deutschen hüben wie drüben Ende der fünfziger Jahre.

Das erste Jahrzehnt der DDR sei noch gekennzeichnet gewesen „durch die schwierige, opfervolle Aufgabe, aus den Trümmern des Krieges und den Improvisationen der ersten Nachkriegsjahre eine gut funktionierende moderne Wirtschaft aufzubauen.“ Die Zeit der Entbehrungen und der Mangelwirtschaft aber zähle ab sofort zur Vergangenheit,⁵² von nun an erhöhe sich die volkswirtschaftliche Gesamtproduktion Jahr für Jahr um zehn bis zwölf Prozent. „Man könnte durchaus zufrieden sein, so alle sechs bis acht Jahre seinen Lebensstandard verdoppelt zu sehen – und das auf unabsehbare Zeit hinaus!“ Ein Vergleich der „zukünftigen Wirklichkeit“ mit der Realität von 1960 hinke ganz erheblich: „Unser Zeitgenosse von 1980 lebt nämlich in einer ganz anderen, schöneren Umwelt und Atmosphäre!... Die ganze Gesellschaft ist reicher geworden – auch der Staat und die allgemeinen Einrichtungen: der Betrieb, die Gemeinde, die Gewerkschaft, der Klub, die Sportgemeinschaft. Entsprechend großzügig und umfassend sind ihre sozialen und kulturellen Leistungen... Das Milieu, in dem sich die Menschen morgen bewegen, in dem sie lernen und arbeiten, sich vergnügen und erholen, ist in einem solchen Grad schön und reich, außerdem technisch vollkommen, daß ihnen kein (vernünftiger) Wunsch offenbleibt. Das Verfügen über eine großartige Warenfülle für den täglichen Bedarf, die gut eingerichtete Wohnung mit allem, was in Schrank und Garage dazugehört, werden für jeden eine Selbstverständlichkeit sein.“ Die Propagandisten der sozialistischen Zukunftsgesellschaft gerieten ins Schwärmen: „So stehen wir heute an der Schwelle eines Lebens, das den

siebenten Himmel der Mohammedaner ebenso wie das Paradies der Bibel verblassen läßt.⁴⁵³

Ein wenig mehr auf die Befindlichkeit der Menschen im vollendeten Sozialismus ging eine fiktive „Reportage“ rund um den hauptstädtischen Alexanderplatz ein. „Auch heute, im Jahre 1980, trägt man noch Anzüge oder Kleider, nur bunter, farbenfreudiger ist alles geworden. Das entspricht ganz den Gefühlen unserer Menschen, ihrer Stimmung und ihrer Lebensweise, die so schön ist wie nie zuvor... Wir Menschen von 1980 sind, möchte ich sagen, bessere Menschen geworden; sind freundlicher, höflicher, hilfsbereiter zueinander. Wir leben glücklich. Daß wir so leben können, verdanken wir denen, die damals, vor zwanzig Jahren, alles nach ihren Kräften taten, um die ökonomische Hauptaufgabe zu lösen.“⁴⁵⁴ Gleichwohl: Ende der fünfziger Jahre präsentierten sich die sozialutopischen Gehalte marxistisch-leninistischen Fortschrittsdenkens vorwiegend im Gewande materialistisch geprägter Wohlstandsverheißungen. Unerschütterlich schien der Glaube daran, daß die virtuellen Warenwelten dereinst Wirklichkeit werden würden.⁵⁵



Schöne neue Welt (West): Stadtlandschaft des Jahres 1980

Quelle: Quick 1959

Wie konnte hingegen die Zukunft aussehen, die der Westen anzubieten hatte? Auch in der Bundesrepublik wurde Wert darauf gelegt, daß es sich beim Blick in die Zukunft keineswegs um phantastische Spielereien, sondern um rationale, wissenschaftlich begründete Vorstellungen handele. Die Zeitschrift ‚Quick‘ betonte besonders, daß Ludwig Erhard ausschließlich Fachleute des Wirtschaftsministeriums zusammengerufen hatte, um über das Szenario des Jahres 1980 zu beratschlagen. Denn „sie *rechnen* mit der Zukunft“: kein Politiker, kein Ideologe, „kein Techniker sitzt mit am Tisch. Denn hier soll kein utopisches, kein fortschrittsgläubiges Zukunftsbild entworfen werden. Nicht der kühne Zeichenstift des Konstrukteurs allein formt ja die Welt von morgen, sondern viel entscheidender der nüchterne Rechenstift des Wirtschaftlers.“⁵⁶

Vieles ist gemeinsam. Wirtschaftsdiagramme mit ihren aufwärts weisen Produktivitätskurven bilden den seriösen Hintergrund, der die Silhouetten des Jahres 1980 hier wie dort visuell beglaubigt. Hier wie dort sind es schnelle und neue Transportmittel, die den Verkehr zügigen und problemloser machen. Selbstverständlich greift die Hausfrau im Westen wie im Osten auf fertig gekochte, tiefgekühlte Mahlzeiten zurück – in der Bundesrepublik allerdings glaubte man, die Tiefkühlkost würde im Pariser ‚Maxims‘ vorgekocht werden. Nicht nur helle und schöne Wohnungen erwarten die Deutschen; geradezu frappierend ist die beiderseitige Annahme, daß Glühbirnen und Leuchtstoffröhren als Lichtspender ausgedient haben würden: geheimnisvolle „Leuchtflächen“ sorgen Anno 1980 im Wohnzimmer des Westens wie in der Mammutkaufhalle des Ostens für angenehme Helligkeit.

Als „Symbol dieser Zeit“ gilt der Westzeitschrift das Atomkraftwerk und als „die große Sehnsucht der Zeit“ das Eigenheim. „Das typische Haus von 1980 liegt weit außerhalb, in grünen, baumbeschatteten Randsiedlungen oder Trabantenstädten.“ Selbstverständlich gehören zwei Garagen mit zwei Autos zur bürgerlichen Vorstadtidylle.⁵⁷ Dort oder in „wolkenkratzerartigen Hochhäusern“ mit Appartements, die über zwei Etagen gehen, wohnt die bundesdeutsche Musterfamilie. Der Vater arbeitet an Maschinen, die von ihm „blitzschnelle Entscheidungen“ abverlangen, Apparate, die „den Arbeiter von 1980 viel Nervenkraft (kosten), weit mehr als die Maschinen von 1959. Aber sie belohnen ihn auch; sie verschaffen ihm mehr Verdienst, eine kürzere Arbeitszeit – und erhöhen seine gesellschaftliche Stellung.“ Das Problem der Mutter sei das Hauspersonal, denn Köchinnen und Kindermädchen, sogar Putzfrauen, sind „teuer geworden: auch eine Folge des hohen Lebensstandards von 1980“.

Jedoch, nicht ein Schlaraffenland unübersehbarer Warenwelten, nicht überdimensionale Einkaufsparadiese wie im Osten bilden den Kern des

Zeithorizontes ,1980‘ im Westen. Erneut ist es durchaus nicht das materielle Wohlbefinden, das dem Minister Sorgen bereitet, sondern die „geistige und seelische Entfaltung der Menschen“. Dabei denkt der Ökonom vor allem an die beiden Kinder der Idealfamilie. „Die Neunzehn- und Zwanzigjährigen des Jahres 1980 werden sich einer schlimmen Gefahr gegenübersehen: der Gefahr, sich von der Technik, der Automation, der Standardisierung dieser künftigen Welt ihre Eigentümlichkeit, ihre Seele abkaufen zu lassen. Wollen wir hoffen, daß diese Generation aus ihrer Freizeit etwas machen wird. Daß sie die Phantasie pflegt. Daß sie musiziert, singt, malt, bastelt, schneidert, liest – daß sie nachdenkt. Daß sie auf diese Weise instinktiv der Verödung, der Vermassung entrinnt, die immer droht, wenn das Technisch-Materielle zu wichtig genommen wird.“

„Was besser ist, 1959 oder 1980?“ In der fatalistischen Beantwortung dieser Frage ist man sich wiederum hüben wie drüben einig. Denn „darauf gibt es nur eine Antwort: Wir haben gar keine Wahl. Jeder einzelne von uns wird sich auf diese neue Zeit einstellen müssen!“

Horizonte der Vergangenheit und Zukunft reflektieren die politischen, sozialen und mentalen Befindlichkeiten ihrer Zeit. Ende der fünfziger Jahre sind sie von der Empfindung der politisch Verantwortlichen geprägt, daß der deutsch-deutsche Wettbewerb nun erst recht beginne und daß dessen Ausgang durchaus offen und unentschieden sei. In der DDR wie in der Bundesrepublik gebären sich diese virtuellen Zeithorizonte gleichermaßen aus einem Gefühl von Schwäche und aus der Suggestion von Stärke. Heutzutage mag dieser Befund befremden, aber daß die Bundesrepublik just dreißig Jahre später sowohl moralisch wie materiell als „Sieger“ aus der Konkurrenz der beiden Systeme hervorgehen würde, war in den Jahren um 1959 keineswegs ausgemacht. Im Gegenteil, der Westen befand sich seit dem ‚Sputnik-Schock‘ propagandistisch völlig in der Defensive, verlor sogar kurzfristig das Vertrauen in sein ökonomisches „Fundament“ und war im Begriff, sich notgedrungen auf eine „bloß“ moralische Argumentation zurückzuziehen. Das galt nicht nur für Ludwig Erhard, die Inkarnation westdeutscher Wohlstandsverheißung. Befragt nach „Deutschland im Jahre 1969“ gaben westdeutsche Politiker zu Bedenken, daß in zehn Jahren „auch in der Zone der Lebensstandard ertüßlich sein wird. Dann wird die Freiheit Deutschlands ebenso wie seine Einheit vor allem von der besseren Moral abhängen!“⁵⁸ – Paradigmenwechsel: Der Osten dagegen, bis dato im festen Glauben moralischer Überlegenheit, fühlte sich ökonomisch endlich im Aufwind und verstieg sich zu phantastischen Voraussagen für die Jahre 1961, 1965 und 1980, welche den konsumtiven Rückstand der DDR im deutsch-deutschen Vergleich zumindest narrativ kompensieren

sollten. Von beiden Seiten wurden virtuelle Zeithorizonte in Dienst gestellt, um eine hoffnungsfrohe aber zugleich prekäre Gegenwart zu legitimieren, indem sie Zukunft wie Vergangenheit affirmierten.⁵⁹

1961 taucht der kühne Anspruch des Ein- und Überholens mit keinem Wort mehr auf, und nicht erst 1965 entpuppen sich die überschwenglichen Träume vom vollendeten Sozialismus als hohle Phrasen, als reine Illusionen.⁶⁰ Weit schlimmer noch: der uneingelöste Zeithorizont, 1961 ' mutiert zur Mauer aus Beton und die unerreichte Zeitenwende, 1965 ' bringt nichts als Versorgungsengpässe und Härte aus Westdeutschland. Die Ende der fünfziger Jahre errichteten und emotional stark aufgeladenen Zeithorizonte sedimentierten so als uneingelöste Versprechen im kollektiven Bewußtsein der DDR-Bevölkerung.

Virtuelle Zeithorizonte bedienen sich arkadischer, idyllischer Topoi; nicht nur 1959 wurde das frühlinghafte Aufblühen der Republik innerhalb weniger Jahre versprochen. Solche Zeithorizonte haben weiterhin Konjunktur; zuletzt war es Helmut Kohl, der prophezeite, die ostdeutschen Länder würden sich *binnen vier Jahren* „zu blühenden deutschen Landschaften“ entwickeln.⁶¹ Im Wahljahr 1994 ist diese Zeitspanne abgelaufen; das Zeitversprechen gerät auf den Prüfstand. Auf die Frage, ob er diese 1990 ausgesprochene Vision mittlerweile womöglich bedauere, antwortete der Historiker und Kanzler unlängst: „Ich bleibe bei diesem Satz. Der verlängert sich nur um ein paar Jahre. Aber was ist das schon, ob nun vier oder fünf oder... acht oder zehn Jahre?“⁶² Die Geschichte dieses Zeithorizontes dauert also an...

- 1 Was bringt uns 1959? Printkampagne, veröffentlicht z.B. in: Der Spiegel, Jg. 13, Nr. 1 vom 1.1.1959, S. 29.
- 2 Wir im Jahre 1980. in: Quick, Jg. 12 (1959), Nr. 8 vom 21.2.1959, Titelseite und S. 6-12. – Vgl. dazu die Replik des Neuen Deutschland im Beitrag von Gerald Diesener in diesem Band.
- 3 Vgl. dazu insbesondere den Beitrag von Monika Gibas in diesem Band.
- 4 Siehe dazu auch den Beitrag von Volker Ilgen in diesem Band.
- 5 Die nachfolgende, allererste Annäherung daran, was wir unter „virtuellen Zeithorizonten“ verstehen möchten, bezieht sich zunächst auf Phänomene der Zeitpolitik in der DDR. Eine weitere, vor allem vergleichende Ausdifferenzierung der Begrifflichkeit ist durch die Einbeziehung zusätzlicher Quellen zu erwarten. Virtuelle Zeithorizonte müssen – trotz struktureller Gemeinsamkeiten – für die beiden deutschen Nachkriegsgesellschaften unterschiedlich definiert und bewertet werden.
- 6 Th. Luckmann, Gelebte Zeiten – Und deren Überschneidungen im Tages- und Lebenslauf, in: R. Herzog/R. Koselleck (Hrsg.), Epochenschwelle und Epochenbewußtsein, München 1987, S. 283-304, S. 293. Hervorhebungen vom Verfasser. Vgl. auch Th. Luckmann, Lebensweltliche Zeitkategorien, Zeitstrukturen des Alltags und der Ort historischen Bewußtseins, in: B. Cerquiglini/H. U. Gumbrecht (Hrsg.), Der Diskurs der Literatur- und Sprachgeschichte. Wissenschaftsgeschichte als Innovationsvorgabe, Frankfurt a.M. 1983, S. 13-28.
- 7 O. Marquardt, Temporale Positionalität – Zum geschichtlichen Zäsurbedarf des modernen

- Menschen, in: Herzog/Koselleck (Hrsg.) Epochenschwelle (Anm. 6), S. 343-352.
- 8 Th. Luckmann, Gelebte Zeiten (Anm. 6), S. 286.
 - 9 In der Bundesrepublik der achtziger Jahre erlebten beispielsweise die fünfziger Jahre als virtueller Zeithorizont ihre Renaissance; siehe dazu R. Gries/V. Ilgen/D. Schindelbeck, Gestylte Geschichte. Vom alltäglichen Umgang mit Geschichtsbildern, Münster 1989, darin insbes. S. 59-165.
 - 10 Zum Terminus „sozialerZeit“ vgl. G. Dux, Die Zeit in der Geschichte. Ihre Entwicklungslogik vom Mythos zur Weltzeit, Frankfurt a.M. 1992, der auf S. 72ff. eine Kritik des Begriffes bei Emile Durkheim und bei Norbert Elias vornimmt.
 - 11 Für A. Nassehi, Die Zeit der Gesellschaft. Auf dem Weg zu einer soziologischen Theorie der Zeit, Opladen 1993, S. 253f., zählen diese Prozesse zur zentralen Problemstellung seiner „Gesellschaftstheorie der Zeit“. Es gehe nämlich um die Frage, „in welcher Weise ein Gesellschaftssystem durch Systemdifferenzierung unterschiedliche Ereignisemparalitäten und Zeithorizonte herausbildet, wie diese Zeithorizonte miteinander koordiniert werden und wie sich dies in Form einer zentralen bzw. mehrerer divergierender Zeitemantiken niederschlägt.“
 - 12 Th. Luckmann, Gelebte Zeiten (Anm. 6), S. 294f.
 - 13 So sinngemäß A. Nassehi, Die Zeit in der Gesellschaft (Anm. 11), S. 332ff., in Anlehnung an J. Baudrillard, Der symbolische Tausch und der Tod, München 1982, S. 77f.
 - 14 Die Abschottung vor einem autoritären Synchronisationsverlangen mag ein Grund für die Genese einer sogenannten Nischengesellschaft sein: die Abwehr des Verlangens von Partei und Staat, letztlich die individuellen, „inneren Zeiten“ gesellschaftlich in Besitz zu nehmen und an die Kardare virtuelle Zeithorizonte zu legen. Vor der Datsche und vorm heimischen Wohnzimmer, den Verortungen familiärer „Eigen-Zeiten“ (G. Dux, Die Zeit in der Geschichte [Anm. 10], S. 41), machte der „Sieg des Sozialismus“ Halt, unbeschadet dessen, ob dieser nun wahlweise für 1961, 1965 oder 1980 prophezeit worden war.
 - 15 R. Koselleck, Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a.M. 1979, S. 11f.
 - 16 Vgl. Kants Konzeption des „Geschichtszeichens“; Kants gesammelte Schriften, hrsg. von der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 7, Berlin 1917, S. 84. Diesen Hinweis verdanke ich Heinz Dieter Kittsteiner (Frankfurt/Oder).
 - 17 In Anlehnung an das Konzept der „alltagsästhetischen Episoden“ von G. Schulze, Die Erlebnis-Gesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt a.M. 1992, S. 98ff.
 - 18 Vgl. W. Ulbricht, Der Kampf um den Frieden, für den Sieg des Sozialismus, für die nationale Wiedergeburt Deutschlands als friedliebender, demokratischer Staat“, Berlin (Ost) 1958, S. 45.
 - 19 Wer abseits steht, betrügt sich selbst, in: Wochenpost Nr. 29/1958, S. 2.
 - 20 G. Krüger, Schon beim Planen den Sieg des Sozialismus vorbereiten, in: Der Handel. Zeitschrift für Theorie und Praxis des Binnenhandels in der Deutschen Demokratischen Republik, Jg. 8 (1958), Nr. 8, S. 449-453, S. 452.
 - 21 Ebenda, Schaubilder „Das Warenangebot steigt“, S. 577, 636 und 637.
 - 22 PVC und die Zauberer von Bitterfeld, in: Wochenpost Nr. 4/1959, S. 10f.
 - 23 D. Staritz, Geschichte der DDR, 1949-1985, Frankfurt a.M. 1985, S. 124.
 - 24 Wer abseits stiehlt, betrügt sich selbst, in: Wochenpost (Anm. 19).
 - 25 L. Erhard, Über den „Lebensstandard“. Die Freiheit und der Totalitarismus – Die Herausforderung des Herrn Ulbricht, in: Die Zeit, Nr. 33/1958 vom 15.8.1958, S. 11f.
 - 26 Tatsächlich war das Konzept der Sozialen Marktwirtschaft seit jeher mit hohen moralischen Ansprüchen verknüpft worden; vgl. die entsprechenden Passagen zum Beispiel in L. Erhard, Wohlstand für alle, Düsseldorf 1957, insbes. S. 232ff. und S. 353ff.
 - 27 Herr Erhard, unsere Republik und die Moral, in: Wochenpost Nr. 34/1958, S. 2.
 - 28 3650 Tage und ihr Ergebnis, in: Neue Zeit vom 22.10.1959.

Virtuelle Zeithorizonte

- 29 Siehe dazu zuletzt H. Hörz, *Philosophie der Zeit. Zeitverständnis in Geschichte und Gegenwart*, Berlin (Ost) 1989.
- 30 Kundgebungen, Bockwürste, Volkskunst-Ensembles, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 8.10.1959.
- 31 Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv, IV 2/9.02/107, Propaganda-Kommission beim Politbüro des Zentralkomitees der SED (i.G.), Stenographische Niederschrift der Besprechung des Genossen Walter Ulbricht mit einigen Genossen Propagandisten am 10.7.1959. Zwischenruf Ulbrichts, S. 11 (13).
- 32 Zu weiteren Aspekten siehe den Beitrag von Monika Gibas in diesem Band sowie unsere dort angezeigten weiteren Veröffentlichungen zur Geschichte der Dezentren in der DDR.
- 33 Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv, IV 2/9.02/100, Abt. Agitation und Propaganda, Die Verantwortung des sozialistischen Journalisten vom 26.3.1959, S. 7.
- 34 Vollenden wir das Werk des Friedens! Aufmacher in: *Der Morgen*, Jg. 15, Nr. 234 vom 7.10.1959.
- 35 W. Ulbricht, Eine schöne Menschengemeinschaft, Leitartikel in: *Neues Deutschland*, Jg. 14 (1959), Nr. 276 vom 7.10.1959. – Zum „legitimatischen Potential“ des Antifaschismus siehe zuletzt S. Meuschel, *Legitimation und Parteiherrschaft in der DDR. Zum Paradox von Stabilität und Revolution in der DDR 1945-1989*, Frankfurt a.M. 1992, S. 29ff.
- 36 Die Republik sind wir! in: *Tribüne* vom 19.9.1959.
- 37 Wir alle sind die Geburtstagskinder, in: *Der Morgen*, Nr. 228 vom 30.09.1959.
- 38 3650 Tage und ihr Ergebnis, in: *Neue Zeit* vom 22.10.1959.
- 39 Guten Tag, Republik! in: *Frau von Heute*, Jg. 14 (1959), Nr. 41 vom 9.10.1959, S. 3f.
- 40 Zum Geburtstag unserer Republik kulturelle Höhepunkte in allen Städten und Dörfern, in: *Presse-Informationen* Nr. 77 (1760) vom 10.7.1959, S. 5f.
- 41 Stadtarchiv Leipzig, Stadtverordnetenversammlung und Rat der Stadt (StVuR) 4116, Arbeitsplan der Agit.-Kommission der gemeinsamen Kommission des Rates des Stadtbezirkes und des Stadtbezirksausschusses der Nationalen Front Leipzig Mitte zur Vorbereitung des 10. Jahrestages der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik, o.D. (15.6.1959).
- 42 W. Ulbricht, Der Siebenjahrplan des Friedens, des Wohlstandes und des Glücks des Volkes, Rede vor der Volkskammer am 30.9.1959, in: *Neues Deutschland* vom 1.10.1959 (Sonderbeilage).
- 43 Rationalisieren, aber möglichst billig. Das 6. Plenum des Zentralkomitees der SED, in: *SBZ-Archiv*, Jg. 10, 1959, Nr. 20 vom 25.10.1959, S. 306f.
- 44 ‚Frau von heute‘ blickte für Sie in die Zukunft, in: *Frau von heute* Nr. 1/1960, S. 5-7, und: *Aus dem Alltag steigt die Zukunft*, ebenda, S. 8-9.
- 45 Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv, IV 2/9.02/100, Beratung über die gesamttdt. Arbeit mit Gen. Walter Ulbricht am 27.2.1959, S. 10.
- 46 Sprung über sieben Jahre, in: *Das Magazin*, Nr. 2/1960, S. 46-48. Vgl. hierzu auch den Beitrag von Dirk Schindelbeck in diesem Band.
- 47 Ebenda.
- 48 Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv, IV 2/9.02/100, Abt. Agitation und Propaganda, Die Verantwortung des sozialistischen Journalisten vom 26.3.1959, S. 4.
- 49 Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv, IV 2/9.02/107, Propaganda-Kommission beim Politbüro des Zentralkomitees der SED (i.G.), (Anm. 31), Einlassung Ulbrichts, S. 6 (9).
- 50 Vgl. Spekulation mit der Hoffnungslosigkeit, in: *SBZ-Archiv*, Jg. 10, 1959, Nr. 12, S. 177.
- 51 Die Zeitschrift *Jugend und Technik* widmete ab 1960 dem Thema ‚Wie sieht’s denn morgen

- aus?“ eigens eine Rubrik, hier: *Jugend und Technik* Nr. 11/1960, S. 64ff.
- 52 Zur Verfaßtheit der Mangelgesellschaft siehe R. Gries, *Die Rationen-Gesellschaft. Versorgungskampf und Vergleichsmentalität: Leipzig, München und Köln nach dem Kriege*. Münster 1991.
- 53 Wie reich sind wir morgen? in: *Das Magazin* Nr. 11/1959, S. 40-42. Der Autor des Beitrages veröffentlichte kurz darauf das Buch zum Thema; K. Böhm/R. Dörge, *Unsere Welt von morgen*, Berlin (Ost) 1960.
- 54 Zwanzig Jahre später, in: *Jugend und Technik* Nr. 9/1959, S. 544f.
- 55 Unter literaturgeschichtlichen Gesichtspunkten wäre zu prüfen, inwieweit diese trivialen Zukunftsvorstellungen zu der in der Sowjetunion gepflegten Gattung der ‚Wissenschaftlichen Phantastik‘ zu zählen sind. M. Salewski, *Zeitgeist und Zeitmaschine. Science Fiction und Geschichte*, München 1986, S. 36ff.
- 56 „Wir im Jahre 1980“, in: *Quick* (Anm. 2), S. 6, Hervorhebung vom Verfasser.
- 57 Vgl. dazu V. Hgen, *Das wahre Glück in den eigenen vier Wänden. Geschichte des Eigenheims als Geschichte einer Sehnsucht*, in: *Das Parlament* Nr. 12-13/1994, S. 17.
- 58 So beispielsweise R. Barzel in: *Deutschland im Jahre 1969. Eine Umfrage – Zehn Jahre nach der Gründung der Bundesrepublik*, in: *General-Anzeiger für Bonn und Umgegend* vom 15.1.1960. Daß in zehn Jahren die Sowjetunion auf dem Gebiet der Wissenschaft und Forschung weltweit die führende Position einnehmen würde, meinten 36 Prozent der Bevölkerung in der Bundesrepublik; siehe *Westdeutsche Allgemeine Zeitung*, Essen, vom 16.4.1960.
- 59 Diese Kategorie temporaler Positionalität fehlt in der plausiblen Auflistung von O. Marquard, *Temporale Positionalität* (Anm. 7), S. 347ff.
- 60 ‚Zum Problem der Epochenillusion‘ siehe W. Barner, in: Herzog/Koselleck (Hrsg.) *Epocheuschwelle* (Anm. 6), S. 517-529.
- 61 Zuerst am 18.5.1990 in der Ansprache anlässlich der Unterzeichnung des Vertrages über die Schaffung einer Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik, zit. nach: *Union in Deutschland* Nr. 18/1990 vom 31.5.90, S. 2ff.
- 62 So H. Kohl in den ARD-Tagesthemen, zit. nach Bundespresseamt, *Fernseh-/Hörfunkspiegel I* vom 23.2.1994, S. 2.